Zweites Kapitel.

Ein kleiner Papierstreifen.

Der Speisesaal, ein großes, einfach nur mit Gold und Weiß dekorirtes Gemach, lag an dem großen Platze, der sich vor dem Schlosse ausbreitete, und von seinen hohen Fenstern hatte man, da das Schloß auf einer kleinen Anhöhe lag, eine weite Aussicht auf die Stadt, sowie auf die Gegend rings umher bis zu den malerisch geformten Bergen, die den Horizont begrenzten. Herr von Fernow trat sogleich an eines der Fenster und schmachtete, wie sich der Kammerherr auszudrücken beliebte, nach dem Gebirgszuge hin, ohne vor der Hand dem regen Treiben auf dem Schloßplatz und in den angrenzenden Straßen, dem Gewühle von Menschen und Equipagen irgend eine Aufmerksamkeit zu widmen. Im Saale waren Tafeldecker, Kammerdiener und Lakaien beschäftigt, der reichen Tafel die letzte Vollendung zu geben. Der große vergoldete Aufsatz, der bei bedeutenden Diners erschien, wurde mit frischen Blumenbouquets bedeckt, und als das geschehen war, bot die Tafel mit ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Massen funkelnden Silbers und glänzenden Krystallbatterien, auf den schneeweißen Damast gestellt, einen wahrhaft reichen und erfreulichen Anblick dar.

Herr von Wenden war zu dem Ordonnanzoffizier getreten und sagte ihm: „Mir ist das Durcheinanderlaufen der Dienerschaft, überhaupt die Zurüstung zur Tafel unangenehm; und da du, theuerster junger Mann, auch Cavallerieoffizier, die Berge vom Nebensaale aus ebenso gut betrachten kannst, so laß uns dorthin, mein Geliebter, ziehn. Es ist da in der That behaglicher, und auch unser Platz, wenn sich später der Hof versammelt."

„Ich weiß wohl," entgegnete lächelnd der Ordonnanzoffizier, „weßhalb dir um den Saal da nebenan zu thun ist; du willst mir wahrscheinlich deine Theorie vom Augenblicke des Glücks noch näher entwickeln. Wenn ich nicht irre, so wurden wir am dritten Punkt unterbrochen."

Der Kammerherr zog scheinbar ernsthaft seine Augenbrauen in die Höhe, spitzte den Mund und erwiederte:

„Du bist in der That ein undankbares Geschöpf; sei doch empfänglich für gute Lehren. Dank' es mir, wenn ich dir die Augen öffne."

„Damit ich mich, wenn ich deinem Rathe folge, wie eine Wetterfahne bald rechts, bald links drehe, bald hierher, bald dorthin greife, um das Glück zu erhaschen?" sagte Herr von Fernow; „aber meinetwegen komm', du hast Recht, wir befinden uns da nebenan viel behaglicher."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Damit schob er seinen Arm unter den des Kammerherrn, und Beide wandten sich zum Weggehen. Bei dieser Bewegung glitten ein paar der Lakaien wie auf Schlittschuhen gegen die großen Flügelthüren des Nebenzimmers; diese öffneten sich geräuschlos vor ihnen und schlossen sich ebenso wieder. Das Gemach in welchem sie sich nun befanden, war in der That ein reicher und herrlicher Salon; die Wände waren mit grauem Seidenzeug bezogen, auf welchem Meisterwerke der Malerei hingen; in den zwei Ecken gegenüber dem Fenster standen zwischen grünen Pflanzen und duftenden Blüthen kleine herrliche Marmorstatuen, und vor dem Kamine aus weißem carrarischen Marmor befand sich eine Art kleiner niedlicher spanischer Wand, das Gestell von Palisander und die Felder ebenfalls aus schwerem grünen Seudenzeuge, auf welche Flächen eine kunstreiche Hand zierliche Arabesken gestickt hatte. Auf dem Boden breitete sich ein dicker Smyrnateppich aus, in den der Fuß des darauf Wandelnden ordentlich einsank. — Das Ameublement bestand ebenfalls aus dem gleichen Holz wie die spanische Wand, und hier sah man Tische, Etagèren mit kostbar eingebundenen Büchern und Albums, Sessel und Fauteuils der verschiedensten Größe und Gestalt. In Allem aber, was sich hier befand, herrschte ein so feiner und zarter Geschmack, ein so sinniges Arrangement, daß unverkennbar der Geist und die Hand einer Dame hier thätig sein mußten.

Und so war es auch. Dieses Gemach verband den Speisesaal mit dem Appartement der Prinzessin Elise, der Schwägerin

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des kürzlich verstorbenen regierenden Herzogs. Die verwittwete Herzogin bewohnte den südlichen Flügel des Schlosses, und im Parterrestocke, wo unsere Geschichte beginnt, waren die Gemächer des Regenten, der, ein Onkel des verstorbenen Herzogs, im jetzigen Augenblicke das Haupt der Familie und der Herrscher des Landes war. Wir sagen: im jetzigen Augenblicke; denn die verwittwete Herzogin befand sich in interessanten Umständen und die wichtige Frage war, ob die arme, unglückliche Frau einem Prinzen oder einer Prinzessin das Leben geben würde; im ersten Fall war ein rechtmäßiger Thronerbe da, im andern dagegen wurde der Regent dem salischen Gesetz zufolge, regierender Herzog des Landes.

Daß unter diesen Verhältnissen der Hof in zwei große Parteien gespalten war, ja, daß diese erbittert und feindlich einander gegenüber standen, brauchen wir eigentlich eben so wenig zu sagen, als mit welch' namenloser Spannung Land und Hof der Niederkunft der verwittweten Herzogin entgegen sah.

Während der Ordonnanzoffizier an's Fenster trat, um jetzt auch dem Gewühl auf dem Schloßplatz einen Blick zu schenken, blieb der Kammerherr an der geschlossenen Thür stehen, stemmte beide Arme in die Seiten und sagte, bedeutsam mit dem Kopfe nickend:

„So oft ich dieses Zimmer in der jetzigen schweren Zeit betrete, sehe ich immer Ihre Durchlaucht, die Prinzessin Elise vor mir, wie sie auf- und abwandelt und in ihrem kleinen, aber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sehr gescheuten Kopfe Plane und Entwürfe ausbrütet. Es ist ein Jammer, daß sie eine Dame und kein Mann ist, ich sage dir, Felix, das ist Jammerschade. An ihr hätten wir einen ganz prachtvollen Herzog."

„Ja, ja, das wär dir schon erwünscht," entgegnete der Ordonnanzoffizier, „und dann brauchtest du nicht mehr lange nach dem Glück zu greifen. Die Prinzessin will dir außerordentlich wohl."

„Nicht außerordentlich; — doch kennt sie meine Anhänglichkeit."

„Das ist auch eine von den bösen Geschichten an diesem Hofe. Man weiß in der That nicht, zu wem man halten soll. Ist man dort zu freundlich, macht man sich hier mißliebig, oder umgekehrt. Weißt du auch," fuhr Herr von Fernow fort, indem er sich rasch herumwandte, „was ich davon habe, daß ich als Ordonnanzoffizier im Vorzimmer Seiner Hoheit stehen darf?"

„Nun, was wirst du davon haben?"

„Davon habe ich, daß mich Ihre Durchlaucht, die Prinzessin Elise, nicht allzu freundlich behandelt. — Nun, das wechselt, und ließe sich am Ende noch ertragen; aber glaubst du wohl, Eduard, daß das auch auf mein Verhältniß zur —" der Kammerherr sah fragend und mit einem eigenthümlichen Lächeln in die Höhe. — „Nun ja, Verhältniß sollte ich eigentlich nicht sagen; ich meine, daß diese Ungnade auf meine Liebe zu Fräulein von Ripperda bedeutend influirt. — Schüttle nicht deinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blonden Kopf; — alle Teufel! ich weiß, was ich fühle und sehe. — Nicht wahr, der Oberstjägermeister wurde eigens zur Partie nach Eschenburg eingeladen, obgleich er nichts dabei verloren hätte. Ich habe eigentlich nicht nöthig es dir zu sagen, umsichtiger Kammerherr. Wenn man einen armen Ordonnanzoffizier protegiren will, so braucht man nur nach dem Frühstück ungefähr so zu sprechen: Sie werden doch auch mit uns reiten? — Hätte das die Prinzessin Elise gesagt, so wäre ich vor den Regenten hingetreten und hätte ihm zu verstehen gegeben, ich sei zur Partie befohlen worden."

„Daran ist was Wahres; doch warst du vielleicht gegen die Prinzessin nicht liebenswürdig genug; oder hast dem Oberstjägermeister boudirt, oder gar zu süße Augen gegen Fräulein von Ripperda gemacht. Das war vielleicht ein Augenblick des Glücks, den du versäumt."

„Hol' dich der Teufel mit deinen Augenblicken des Glücks!" entgegnete unmuthig der Offizier, „wenn es so schwer ist, dasselbe zu fassen — so werde ich es niemals erlangen," setzte er seufzend hinzu.

Der Kammerherr wackelte mit dem Kopfe hin und her, wie eine indische Pagode. „Hm, hm," machte er; „ja, ja, freilich, freilich. Ich sage dir, Felix, in den merkwürdigen Verhältnissen, in denen wir uns grade befinden, könnte das Glück wohl geneigt sein, sich diesem oder jenem völlig zudringlich zu nähern. Man muß nur klug sein und keine Fehltritte thun."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Was die Klugheit anbelangt, — da steh' ich dir allerdings nach."

„O, du verstehst ja auch deinen Vortheil."

„Nicht besonders. Soll ich dir wiederholen, was ich meinem Stande, meinen Jahren nach sein könnte, und was ich bin?"

Der Andere zuckte mit den Achseln.

„Allerdings," sagte er nach einer Pause; „aber warum," setzte er mit leiser Stimme hinzu, „bist du nicht schon längst meinem Winke gefolgt und hast deine volle Ergebenheit der Herzogin zu Füßen gelegt?"

„Vor allen Dingen bin ich Soldat und Offizier," antwortete Herr von Fernow verdrießlich, „und als solcher kann ich nur Einen Herrn anerkennen."

„Gott bewahre uns auch vor zweien!"

„Seine Hoheit, den Regenten, meinen Fürsten und General. — Wenn du aber deßhalb glaubst," fuhr der Offizier fort, indem er auf etwas verächtliche Art den Kopf zurückwarf, „ich mische mich aus diesem Grunde in eure Intriguen, und sei zu diesem Zwecke bereit, für eine oder die andere Partei zu arbeiten, so irrst du dich ganz gewaltig. Ich thue meinen Dienst und lasse an mich kommen, was kommt."

„Wenn ich als Freund zu dir sprechen darf, so wählst du auf diese Art die gefährlichste Stellung. Das Getreibe an einem Hofe gleicht einem Mühlwerke. Willst du nicht zerrieben werden, so mußt du selbst mitreiben. Um über den Parteien

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu stehen, dazu sind wir zu unbedeutend; der Platz zwischen den Parteien ist, wie gesagt, zu gefährlich; also müssen wir uns selbst für eine Partei entscheiden."

„In deinen Worten liegt ein Körnchen Wahrheit; aber wozu soll ich mich entscheiden? Wie ich dir schon gesagt, bin ich der Offizier des Regenten, und was die allerdings mächtige Partei der Prinzessin anbelangt, so —".

„Bietet sie dir nichts Lockendes?" fragte der Kammerherr mit einem lauernden Blicke.

„O davon schweige mir!" rief heftig der junge Offizier, „um sie zu gewinnen, könnte ich mich am allerwenigsten dazu entschließen, ein Parteimann zu werden. Wenn auch die Liebe gern im Verborgenen wächst und blüht, so haßt sie doch alle Winkelzüge, nach meiner Ansicht nämlich. Ich werde nun noch eine kurze Zeit geduldig abwarten und dann schon erfahren, wie die Freundlichkeit, mit der Fräulein von Ripperda meine kleinen Bewerbungen aufnahm, gemeint war. Spricht ihr Herz nicht für mich, nun gut, was kann ich thun? — Ich muß vergessen. — — Etwas Anderes wär' es freilich", setzte er lebhafter hinzu; „wenn man von Seiten Ihrer Durchlaucht, wie ich fast fürchte, gegen mich in dieser Angelegenheit zu wirken beschlösse. — Ist man mir sonst nicht gnädig gesinnt, was thut's? Ich diene so lang ich kann, und — gehe dann auf meine Güter."

„Auf deine Güter?" fragte der Kammerherr mit einem eigenthümlichen Lächeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Kennst du denn nicht mein Landhaus auf Bergeshöh' mit den fruchtbaren Ländereien und prachtvollen Waldungen, die ich rings umher, so weit das Auge reicht — übersehen kann? — Will man aber, um ernstlich zu reden, Gott weiß zu welchem Zwecke, das junge Mädchen bestimmen oder überreden, sich von mir abzuwenden, — dann freilich — dann . . ."

„Dann wärst du vielleicht doch im Stande, dich einer Partei anzuschließen," sagte der Kammerherr, und wenn auch in diesem Augenblicke das uns bekannte freundliche Lächeln seine Lippen umspielte, so warfen doch seine Augen einen so lauernden Blick herüber, der jedem andern, welcher minder unbefangen gewesen als der junge Offizier, aufgefallen wäre.

„In dem Falle freilich," entgegnete fest und bestimmt Herr von Fernow. „Ich sehe dein Lächeln und weiß, was es sagen will. Aber glaube mir, theuerster Kammerherr, habe ich einmal Partei ergriffen, so halte ich fest dazu, siege mit ihr oder gehe mit ihr zu Grunde."

Nach diesen Worten warf er den Säbel in den Arm und ging einmal im Zimmer auf und ab. Als er wieder zu seinem Gefährten kam, faßte er leicht dessen Arm, nöthigte ihn so, den Spaziergang mit ihm zu wiederholen und sagte während des Auf- und Abschreitens in seinem gewöhnlichen freundlichen Tone:

„Siehst du, es taugt nicht einmal, über Parteiangelegenheiten zu reden. Da hätte bald unser Gespräch eine unverhoffte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ernste Wendung genommen. Laß mich lieber noch einiges hören von deinen Ansichten über das Glück, das ist amusanter und man lernt vielleicht etwas dabei."

Während Beide so dahinschritten, kamen sie an einem kleinen Tischchen vorbei, das mitten im Zimmer stand und auf welchem sich in einer reichen Vase ein überaus prachtvolles Bouquet von frischen, lebenden Blumen zeigte. So oft sie bei dem Tischchen vorüberkamen, neigte sich Herr von Fernow darüber hin, um etwas von dem köstlichen Dufte einzuathmen.

„Was hilft es mir, wenn ich dir auch meine Theorien vom Augenblicke des Glücks wiederhole? Du bist ein Ungläubiger, dem in diesem Punkte nicht zu helfen ist."

„Möchte mich aber gar zu gern belehren lassen", entgegnete Herr von Fernow lachend; „ich versichere dich, Eduard, du hast einen mächtigen Drang in mir erweckt, das umherschwebende Glück zu erhaschen. Ich werde jetzt rastlos um mich schauen und selbst im allergewöhnlichsten Gedränge meine zehn Finger immer zum unverhofften Händedruck parat halten, ich werde den Worten alter Staasräthe und noch älterer Hofdamen lauschen, ich werde Gräfinnen aus dem vorigen Jahrhundert zum Tanz auffordern, ich werde — —"

„Du wirst über mich spotten," sagte der Kammerherr mit seinem unvergleichlichen Lächeln, „und doch habe ich Recht. Thue, wie du gesagt; ein würdiger Staatsrath, dem du vielleicht durch deine liebenswürdige Unterhaltung eine Viertelstunde tödtlicher Langeweile verjagst, kann dich als einen der gebildetsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und geistreichsten Cavaliere dem Kriegsminister empfehlen; eine alte Gräfin, der du in ihren vorgerückten Jahren noch das Vergnügen eines Walzers verschaffst, kann mit dem Regenten, Gott weiß wie, zusammenhängen und ihm eines Tages sagen, es sei eine wahre Schande, daß man dich noch nicht zum Major habe avanciren lassen. — In der That, was du im Scherz sagtest, glaube ich im Ernst. Die Hauptsache ist: nur den richtigen Augenblick nicht verpaßt, und du hast das Glück in deiner Hand. Es naht uns oft in gar sonderbaren Verkleidungen; ich habe einen Freund, der viel auf meine Theorien hielt und der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, das Glück zu erfassen. Eines Tages sieht er vor irgend einer Kirche eine alte, schäbige Landkutsche in strömendem Regen stehen, und bemerkt eine kleine Damenhand, die sich unter dem Leder hervor vergeblich bemüht, den Schlag zu öffnen. Er eilt hinzu, reißt die Wagenthür auf, eine junge Dame steigt aus, er begleitet sie unter seinem Regenschirm bis in die Kirche und nachher wieder an ihre alte Kalesche. Siehst du, Felix, in dem Augenblick, da er den Schlag öffnete, hatte er das Glück erfaßt. Das Mädchen war eine immense reiche Erbin und ist jetzt seine Frau."

„Das ist allerdings ein schönes und lehrreiches Beispiel."

„O, ich weiß noch viel interessantere, wahrhaft erschreckende. In dem königlichen Schlosse zu C. stand gegen das Ende eines Balles ein junger Kammerjunker, der sehr viel getanzt hatte und müde war, ausruhend in einer Fenstervertiefung. Er wäre gern nach Hause gefahren, eigene Equipage hatte er keine, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ich kann dir auch wohl gestehen, daß es ihn einigermaßen in Verlegenheit gebracht hätte, sich eine Voiture de remise anzuschaffen, ja es wäre ihm das im damaligen Augenblicke fast unmöglich gewesen. Da die Fensternische, in der er stand, sehr tief, auch Niemand von Bedeutung in der Nähe war, so öffnete er behutsam eine bewegliche Scheibe in dem großen Fensterflügel und streckte die Hand hinaus, um sich zu überzeugen, ob es noch regne. Allerdings fühlte er auch schwere Tropfen auf seine Hand fallen, als er aber diese eben wieder hereinziehen wollte, fühlte er noch etwas ganz anderes; ein Stückchen kalten Metalls berührte seine Finger und als er diese schloß, hielt er einen Schlüssel, an den mit einem kleinen seidenen Bande ein Papier gebunden war. — Wie gefällt dir das?"

Bei diesen Worten blieb der Kammerherr stehen, schmunzelte vergnügt und stieß mit dem ausgestreckten Zeigefinger den jungen Offizier leicht auf die Brust.

„Nicht so übel," sagte dieser.

„Was du in dem Falle gethan hättest, weiß ich nicht," fuhr Herr von Wenden fort; „der Kammerjunker, der ein entschlossener junger Mann war, bedachte sich nur eine Sekunde, zog den Schlüssel sachte an sich, lös'te die Schnur und bemerkte noch, wie diese alsdann langsam in die Höhe gezogen wurde."

„Ein Augenblick des Glückes!" meinte lachend der Ordonnanzoffizier.

„Ein colossaler Augenblick! Was auf dem Papier, das

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Schlüssel umgab, eigentlich stand, hat man nicht recht erfahren; genug der Kammerjunker wurde in kurzer Zeit Kammerherr, kam in die diplomatische Carriere, heirathete nicht lange darauf eine vornehme, wenn auch etwas ältere Dame und ist jetzt Gott weiß wo, Gesandter. Verstehst du die Moral meiner Geschichte?"

„O, ich verstehe die Moral vollkommen und werde jetzt nach Beendigung jedes Hofballs, oder wo es nur sonst passend erscheint, meine Hand zu irgend einem Fenster hinausstrecken."

Er hatte das mit einem leichten Anflug von Ironie gesagt, den der Andere wohl verstand, und als sie gerade bei dem kleinen Tischchen waren, auf dem der kostbare Blumenstrauß stand, blieb der Kammerherr stehen, schüttelte leicht den Kopf und sagte:

„Trotz aller meiner schönen Lehren bist du unverbesserlich."

„Nein, nein, in der That!" antwortete der Ordonnanzoffizier, „du thust mir Unrecht. Ich fange an, deinen Theorieen zu glauben. Nur hast du mir ja früher schon zugegeben, daß Glück dazu gehört, das Glück zu erfassen. Ich glaube, ich könnte meine Hände ausstrecken nach den Wagenthüren aller schäbigen Landkutschen, zum Fenster hinaus, so oft ich wollte, mir würde nichts in die Hand fallen."

„Bis der richtige Augenblick des Glücks erscheint," entgegnete der Kammerherr mit aufgehobener Hand. „Ist der aber gekommen, so genügt dem Glück der allerunschuldigste Gegen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand, um dir, wenn auch verborgen, entgegenzutreten. Ich gestehe dir, es liegt was Aengstliches, etwas geisterhaft Unheimliches in dem Glauben an meine Theorie; aber ich halte ihn fest und unerschütterlich und hege die vollkommenste Ueberzeugung, daß ich, wenn einmal der richtige Augenblick gekommen ist, das Glück erfassen werde, sei es bei einer alten Landkutsche, sei es, daß ich meine Hand zum Fenster hinausstrecke, sei es, indem ich mit meinen Fingern, wie ich jetzt thue, in dieses Blumenbouquet fasse. — — Wie gesagt, ist der rechte Moment gekommen, so ist dort mein Glück verborgen, und — — — — ich — halte — es." — — — —

Der Ordonnanzoffizier hatte seinen Gefährten lächelnd angeschaut, als dieser in einer wahren Extase den eben erwähnten Satz sprach bis zu den letzten Worten. Als er aber das: „Ich halte es" mit so plötzlich verändertem Tone sagte, langsam, kaum vernehmlich, da konnte Fernow nicht umhin, jenem verwundert in das Gesicht zu blicken, denn die ohnedies blassen Wangen des Kammerherrn wurden fast erschreckend bleich, als er die Hand in das Blumenbouquet hineindrückte, und darauf flammte eine tiefe Röthe bis zu seinen Augen empor.

„Zum Teufel, was gibt es denn?" fragte bei diesem Anblick Herr von Fernow. „Hast du dich beim Ausüben deiner Theorie an einem Dorn geritzt, oder was ist geschehen?"

Herr von Wenden hatte unterdessen die Hand aus dem Bouquet wieder hervorgezogen und sagte, indem er mühsam

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lächelte: „Wer weiß, ob ich nicht im Stande bin, diese meine Theorie an mir selbst zu beweisen!“

„So hast du das Glück erfaßt?“ rief lachend der Offizier.

„Wer weiß? Vor der Hand nur ein kleines Papier, sorgfältig zusammengerollt, und nicht ohne Absicht am Stiele einer Rose verborgen.“

„Bah! ein Papier! Ich fürchte, du wirst mir deinen Beweis schuldig bleiben. Das ist wahrscheinlich ganz absichtslos da hineingekommen.“

„Bei Hofe geschieht dergleichen nie absichtslos,“ entgegnete der Kammerherr, indem er sich bemühte, den Streifen aufzuwickeln. „Sehen wir erst, ob etwas darauf geschrieben ist.“

„Natürlich. Das ist die Hauptsache.“ — „Nun?“

„ — — — — Keine Silbe.“ — „Das ist ein schönes Glück.“

Das Papier, ein kleiner kaum fingerlanger und ebenso breiter Streifen, war in der That unbeschrieben. Herr von Fernow und vielleicht mancher Andere hätte ihn für eine Phantasie des Gärtners gehalten und unbeachtet auf die Seite geworfen; der umsichtige Kammerherr aber gab das vermeintliche Glück nicht so leicht aus der Hand. Er drehte den Papierstreifen nach allen Seiten, betrachtete seine Ränder, ob sich dort nicht vielleicht Einschnitte befänden, die etwas zu bedeuten hätten, und als sich gar nichts dergleichen zeigte, hielt er ihn zum letzten Versuch ausgespannt gegen das Tageslicht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Nun, du findest nichts?“ fragte der Ordonnanzoffizier, und da er in diesem Augenblick an dem Fenster stand, so betrachtete er von seiner Seite den kleinen Papierstreifen ebenso genau. Hätte er seine Augen nicht so fest darauf gerichtet gehabt, so würde er vielleicht bemerkt haben, wie über die Züge seines Gefährten etwas wie ein helles Licht fuhr, etwas, wie ein Blitz, wie ein freudiger Glanz, das aber ebenso schnell verschwand, wie es gekommen und nur eine, wenn auch affectirte Gleichgültigkeit auf den Zügen zurückließ.

„Wie gesagt, nicht die Spur,“ sagte der Kammerherr nach einem augenblicklichen Stillschweigen; „es ist in der That möglich, daß ich mich geirrt habe.“

„In dem Papier?“

„Ich glaube wahrhaftig, du hattest Recht. Irgend eine Spielerei des Gärtners.“

Darauf nahm er das Papier leicht zwischen die Finger und rollte es sorgfältiger wieder zusammen als — die Spielerei eines Gärtnerburschen vielleicht verdient hätte. Das mochte auch der Ordonnanzoffizier denken; doch hielt er es mit einem Male für besser, er wußte selbst nicht warum, diesem Gedanken keine Worte zu leihen, sondern warf nur leicht hin:

„Und willst du es wieder an seinem früheren Platz zwischen die Blumen verbergen?“

„Warum nicht?“ sagte der Kammerherr mit einem leichten Achselzucken; „entweder ist es, wie schon gesagt, die Spielerei irgend eines Gärtnerburschen oder es ist vielleicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch ein unschuldiges Zeichen für jemand anders, das uns durchaus nichts angeht. Man muß Niemandem seine Freude verderben."

„Ja, man muß Niemandem seine Freude verderben," wiederholte Herr von Fernow, und dabei sah er lächelnd und anscheinend ganz gleichgültig zu, wie der Kammerherr aufs Sorgfältigste das zusamengerollte Papier wieder an den früheren Platz brachte.

Mochte nun der Ordonnanzoffizier seinen Freund als einen schlauen, berechnenden und verschwiegenen Menschen kennen, oder hatte er doch etwas von dem leuchtenden Blick bemerkt, der den Augen des Kammerherrn entstrahlte, als dieser den Papierstreifen gegen das Licht hielt, oder, was auch wahrscheinlich ist, war ihm die Sorgfalt, mit welcher Herr von Wenden das — ganz gewöhnliche Stückchen Papier wieder an seinen Platz brachte, verdächtig vorgekommen: genug, er stützte sich mit der Hand auf das Tischchen, sein Gesicht nahm einen ernsten, nachdenkenden Ausdruck an, aber nur eine Sekunde lang, — dann sang er zwei Takte eines bekannten Liedes leise vor sich hin, strich den schwarzen Bart leicht zu beiden Seiten hinaus und sagte mit einem scheinbar freundlichen, aber sehr forschenden Blick auf seinen Gefährten:

„Du bist gewöhnlich ein so umsichtiger Mensch, Eduard; aber entweder du verschweigst mir deine Gedanken oder du hast in der That nicht daran gedacht, daß das Papierchen doch vielleicht etwas bedeuten könnte, was zu erfahren, wenn es auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kein großes Glück für uns wäre, uns doch einen guten Spaß machen könnte."

Der Kammerherr zog seine Augenbrauen in die Höhe und neigte, wie abwehrend seinen Kopf auf die rechte Seite, wie Jemand, der einen Vorschlag unbedingt verwerfen will.

„Nein, nein," meinte er alsdann; „wenn irgendwo ein Spaß damit bezweckt ist, was geht das uns an? Man muß Niemandem seine Freude verderben. Auch," setzte er nach einer Pause hinzu, „möchte ich in der That wissen, wie wir erfahren sollten, wer mit dem Papierstreifen gemeint ist?"

Dies letztere sprach er mit einem seltsam lauernden Blicke.

Herr von Fernow hatte diesen wohl bemerkt; doch mochte es in seiner Absicht liegen, ganz unverhohlen seine Gedanken auszusprechen, denn er entgegnete, ohne irgend welche Bewegung auf seinem offenen und ehrlichen Gesichte:

„Nun, wenn dir das nicht einfällt, so laß dir dein Lehrgeld zurückbezahlen, welches dich deine Carrière bei Hof gekostet."

„Ich weiß in der That nicht" — sprach der Kammerherr; doch ging sein lauernder Blick in einen fast ängstlichen über.

„Nun, so einfach, wie mir je im Leben etwas vorgekommen! Dort in dem Blumenbouquet steckt das fragliche Papierchen, welches, wie du gesagt, weder Schrift, noch Zeichen enthält."

„Weder Schrift, noch Zeichen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Gut. Aber es kann an und für sich ein Zeichen sein, ein Zeichen, das Einer dort versteckt hat, damit ein Anderer es finde. Wenn der es aber finden will, muß er es suchen. Also haben wir Beide nichts Einfacheres zu thun, als Achtung zu geben, wer sich mit dem Blumenbouquet auf eine auffallende Art beschäftigt, — enfin, wer das Papierchen an sich nimmt."

„Bei Gott! da hast du Recht!" rief der Kammerherr mit erkünsteltem Erstaunen; doch biß er sich gleich darauf in die Lippen, und es war ihm offenbar unangenehm, daß der Andere einen Gedanken aussprach, den er schon lange gefaßt.

In diesem Augenblicke trat der dienstthuende Kammerherr aus den innern Gemächern der Herzogin und meldete dem Herrn von Wenden, daß die Wagen Ihrer Hoheit so eben an der hintern Seite des Schlosses angefahren seien. Dieser zog seine Uhr hervor und warf einen Blick darauf.

„Halb sechs," sagte er; „eine halbe Stunde Toilette; wir werden um sechs Uhr speisen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf